

Wolli im Wunderland. Tagebuch einer Indienreise

Wolfram Machatsch

Ich heiße Wolfram, aber meine Freunde nennen mich Wolli. Im Jahr 2000 reiste ich das erste Mal nach Indien. Mein treuer Reisepartner war mein bester Freund Hans. Gemeinsam entflohen wir einer tiefgreifenden Existenzkrise, die uns damals in Österreich erfasst hatte. Es war meine erste große Auslandsreise, die mich über die Grenzen Europas hinaus brachte. Als solche war der Trip für mich eine unglaubliche Horizonterweiterung und Bereicherung, der eine bis heute andauernde Liebe zu diesem Land, in dem es nichts gibt, was es nicht gibt, entfachte. Hiermit möchte ich Euch, werte LeserInnen, in Form meines Tagebuches an dieser spannenden und ereignisreichen Reise teilhaben lassen.

03.09.2000

Die Flucht war gelungen. Die Flucht vor dem Umstand, dass eine rechtspopulistische Partei von einem selbstverliebten Egomanen dazu auserkoren worden war, nun unser Heimatland mitregieren zu dürfen, was natürlich ein angsterfülltes, engstirniges Wahlvolk erst ermöglicht hatte. Die Flucht vor der Orientierungslosigkeit nach einem Studienabbruch, der mit der Erkenntnis einherging, dass ich nicht gewillt war, im späteren Arbeitsleben meine Seele für den wirtschaftlichen Erfolg zu verkaufen. Die Flucht vor einer gescheiterten Beziehung, die ein großes Loch in mein persönliches Selbstverständnis gerissen hatte. Flucht also vor multipler Desillusion, die drohte sich in eine handfeste Resignation auszuwachsen. Flucht vor Unsicherheit, Planlosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Doch keine Flucht vor mir selbst. Im Gegenteil: eine Reise, um zu mir selbst zurückzufinden. Das sollten die nächsten Monate werden.

Unter uns musste Chennai liegen. Chennai, das offiziell bis 1996 Madras geheißen hatte. Seine Na-

mensänderung war nicht nur, wie bei vielen anderen indischen Städten, der späten nationalen Emanzipation vom britischen Kolonialerbe geschuldet. Die Stadt hat tatsächlich über hunderte Jahre zwei parallel in Gebrauch befindliche tamilische Namen getragen, weswegen auch heute noch beide in den Straßen der Stadt zu hören sind. Es musste dort unter uns liegen, es war zu spüren, mir schien sogar, es war bereits zu riechen, was natürlich unmöglich war, denn indische Städte scheint man nicht zu riechen, man riecht sie intensiv und real mit der ganzen Intensität ihrer olfaktorischen Ausdünstungen. Sehen konnte ich es freilich nicht, denn rund um unseren Flieger herrschte noch pechscharze Nacht. Irgendwann tauchten vereinzelt Lichter unter uns auf, die mehr wurden, je tiefer wir flogen. Schließlich konnte man mehrere Ansiedlungen ausmachen, später auch Straßen und urplötzlich die grell schimmernden Positionslichter eines Flughafens. Schon setzte die Maschine auf. Indien wir kommen!

Über die Gangway kamen wir in das Flughafengebäude, das eher wirkte wie ein Provinzflughafen in der DDR als der Airport einer Stadt mit 4 Millionen Einwohnern: Weiße Kassettendecken, in die viele fehlende Module ein unregelmäßiges Schachbrettmuster zeichneten, kalte Neonbeleuchtung, kahle Gänge mit schmutzig-weißen Wänden. Nur die Klimaanlage funktionierte einwandfrei. Mich fröstelte während ich in der Schlange zur Einreisekontrolle stand. Am Schalter saß ein schwarzhaariger, schnauzbärtiger junger Mann in blauer Uniform, der mich im typisch indischen Englisch begrüßte: "Hello Sörr! Passporrt pliß!" Meine Aufregung stieg mit jeder Sekunde. War ich jetzt schon offiziell in Indien? Oder fing das erst draußen vor dem Flughafen an? Egal, einfach mal weiter in die Gepäckhalle. Dort gab es ganze vier Gepäckbänder. Nach geraumer Zeit kamen unsere Rucksäcke auf einem davon daher. Wir schulterten sie und gingen weiter in die Ankunftshalle, die diesen Namen kaum verdiente: Ein kahler, kühler, großer Raum mit drei Schaltern, an denen man offizielle Taxis für die Fahrt in die Stadt buchen konnte. Das war auch schon alles. Da wir kein Taxi brauchten, gingen wir schnurstracks daran vorbei, auf die gläserne Ausgangstür zu. Man konnte erkennen, dass dahinter in der Zwischenzeit der Tag angebrochen war. Ich steuerte die Tür an. Lautlos glitt sie auf, und damit traf der erste indische Schock, der mich beinahe wieder zurück in die ruhige, kühle Halle warf.

Draußen hatte es gefühlte 35 Grad und eine Luftfeuchte von 95 Prozent. Dazu roch es, doch wonach eigentlich? Eine Mischung aus Feuchtigkeit, Benzin, Fäkalien, Kaffee, Schweiß, aber auch süßen Fruchtnoten und Sommer überforderte meine Geruchssynapsen. Sekundenbruchteile später traf die Geräuschkulisse in meinem Hirn ein: Stimmengewirr, unverständliches Geschrei, Motorengeknatter, Lachen und noch unzählige andere absolut nicht zuzuordnende Geräusche fanden ihren Weg durch meinen Gehörgang in mein Großhirn. Erst jetzt schaltete sich auch mein Sehsinn zu. Vor dem Flughafengebäude standen, nein, tummelten sich hunderte von Menschen, die scheinbar nur von einem Stahlgeländer davon abgehalten wurden, jeden Moment das Flughafengebäude zu stürmen. Sie winkten, sprangen, schrien, lachten und weinten, schwenkten Schilder und nahmen Ankommende in den Arm. Sie waren dunkelhäutig, klein, die Männer scheinbar ausnahmslos mit Schnauzbärten, die Frauen in unglaublich bunte Saris gewickelt. Im Hintergrund ging gerade die Sonne auf, wie eine riesige, noch halb hinter dem Horizont versteckte Orange. Ich war in Indien!

Doch wie sollten wir in diesem nicht überblickbaren Gewirr jemals John finden? John war unser indischer Freund, der versprochen hatte uns am Flughafen abzuholen. Er ist sozusagen Bankdirektor. Er leitet die Filiale der Indian Overseas Bank in Mammallapuram, einem Ort an der Küste, etwa 50 Kilometer südlich von Chennai gelegen, der das erste Ziel unserer Reise sein sollte. Immer noch schwer überfordert mit der Situation, grinste uns plötzlich Johns Gesicht aus der Menge entgegen: "Hello guyß, how arr yu? Wellcome to India!", begrüßte er uns freudestrahlend, das dichte schwarze Haar auf der linken Seite streng gescheitelt, Krankenkassenbrille, Schnauzbart und ein schneeweißes, faltenfreies Hemd. John trat aus der Menge heraus. Endlich ein optischer Anhaltspunkt, auf den ich meine Konzentration richten konnte. Er drückte uns beide zur Begrüßung, als wären wir seine eben heimkehrten, verlorenen Söhne. "You wont a ti?", fragte er uns wobei ich mir ein Schmunzeln ob seiner lustigen indischen Aussprache des Englischen verkneifen musste. Ein Tee, ja der würde uns gut tun. Was sonst sollte man in seinen ersten fünf Minuten auf diesem Subkontinent tun als einen Chai zu trinken. Einen Chai trinken, durchatmen, und versuchen die hunderttausend ersten Eindrücke irgendwie einzuordnen. Von Verarbeiten war noch lange keine Rede. John holte einen Gepäckrolley für unsere

Rucksäcke und führte uns zu einem Teestand in der Nähe des Ausgangs. Hinter einem wackeligen Tischchen stand dort ein kleines, altes Männlein mit zerfurchtem Gesicht, der gleichen Krankenkassenbrille wie John, einem ebenso weißen Hemd, und einer Art weißem Wickelrock. Er servierte uns drei rauchend heiße Tees aus einem knallgelben Nestea-Automaten in winzigen Plastikbechern. "Where arr yu frrom? Yu like India?", fragte er uns, wobei er seinen fast zahnlosen Mund zu einem breiten Lächeln entblößte. Immer noch schwer überfordert, rettete uns John, der dem Chaiwallah scheinbar erklärte, dass wir soeben erst angekommen waren, denn dieser hieß uns freudestrahlend willkommen: "Wellcome to India! Injoy, injoy!" Damit wandte er sich wieder seiner Arbeit zu und bediente den Teeautomat.

Ich nippte an meinem Tee und bekam fast einen Zuckerschock. In dem Plastikbecher von der Größe eines Schnapsglases mussten mindestens drei Stück Zucker versenkt sein. Ich schmeckte nichts außer süß. Erst bei näherer Betrachtung erkannte ich, dass der Tee neben Zucker offensichtlich auch Milch enthielt.

Die Sonne überragte bereits in ihrer gesamten feurigen Pracht die Szenerie, als wir quer über den Parkplatz zu Johns Auto gingen. Am Parkplatz wurde das Tohuwabohu der vor dem Flughafenausgang wartenden Menschenmenge um Fahrzeuge erweitert - jegliche Art von Fahrzeugen. Das Stimmengewirr schlug hier in eine Verkehrslärmkakophonie um. Motoren knatterten und ratterten, wurden gestartet, abgewürgt und heulten unvermutet auf. Von irgendwoher mischte sich Hufgetrappel in die klangliche Offenbarung. Alte, schwarze Taxis mit gelben Dächern, ebenso in schwarz-gelb gehaltene dreirädrige Mini-Taxis, so genannte Rikschas, Mopeds, Motorroller, Fahrräder, Handwagen, Pferdefuhrwerke, PKWs, kleine LKWs und Minivans standen und fuhren scheinbar vollkommen plan- und regellos herum. Dabei waren wir erst am Parkplatz. Über all dem stiegen permanent weiße, graue und schwarze Rauchwolken auf und verbreiteten penetrante, stinkende Abgase.

Kaum hatten wir uns in Bewegung gesetzt wurden wir von einer Horde kleiner, schnauzbärtiger Inder umringt, die alle wild gestikulierend "Taxi, Taxi!" riefen. Einer davon wollte sogleich den Tramperrucksack von meinem Rücken schnappen, was aufgrund des Größenunterschieds aussah, als würde

sich ein freches Äffchen daran hochhangeln wollen. Als John unsere fragenden, unsicheren Gesichter sah, lachte er, sprach laut ein paar Worte auf Tamil, worauf sich die Taxlerhorde etwas zurückzog und verstummte, nur um gleich darauf den nächsten "Angriff" zu starten. "Don't worry!", grinste John uns an, "They all want worrk, need moni. I told them yu go with mi." Obgleich die Taxi-Gang nicht wirklich bedrohlich wirkte, hatten seine Worte einen beruhigenden Effekt auf mich.

Plötzlich tauchte zwischen einer Rikscha, die ohrenbetäubend tuckerte und dichten, blaugrauen Qualm ausstieß und einem Taxi, auf dessen Dach der Fahrer gerade ein orangegelbes Siebzigerjahres- ofa verzurrte, ein hagerer Mann auf, der auf einem selbstgebastelten Rollbrett saß. Er schob sich mit den Händen geradewegs auf uns zu. Direkt vor mir blieb er stehen, formte mit seinen Händen eine Schale und sah mich treuherzig an, wie ein bettelnder Hund. Ich erkannte, dass er keine Beine hatte. Ich blieb gezwungenermaßen stehen, um nicht auf ihn zu treten, und mit der Situation überfordert war. Glücklicherweise kam mir abermals John zu Hilfe, der ihm eine Münze gab und ihn forsch ansprach, worauf der "Krüppel", was das erste Wort war, das mir einfiel, kopfschüttelnd weiterrollte.

"This is my carr!", sagte John immer noch oder schon wieder, ich konnte es nicht sagen, breit grin- send und deutete auf einen weißen Kleinstwagen der Marke "Maruti", der aussah wie ein japanischer Kleinwagen aus den frühen 1980er-Jahren. Auf der getönten Heckscheibe prangte in großen, goldenen Lettern "JESUS LOVES YOU!"

Wie sein Vorname verrät, stammt John aus einer christlichen Familie, und wie bei allen Glaubens- richtungen spielt in Indien auch bei den Christen die Religion eine wesentliche Rolle im täglichen Leben. Neben der interessanten Erscheinung des Marutis fiel mir vor allem seine geringe Größe auf, was unweigerlich zu der Frage führte, wie ver- dammt noch einmal drei Personen mit zwei riesi- gen Tramperrucksäcken in dieser Seifenkiste Platz haben sollten. John sah sich offensichtlich nicht mit derartigen Zweifeln konfrontiert. Fröhlich öff- nete er den Kofferraum, nahm mir meinen Ruck- sack ab und versuchte ihn zu verstauen - was kläg- lich misslang. Er konnte mein prall gefülltes Ge- päckstück drehen und wenden, wie er wollte, es hatte in dem an ein überdimensionales Handschuh- fach erinnernden Kofferraum seines Autos einfach

keinen Platz. Doch davon ließ sich John nicht ent- mutigen. "Don't worry! We all go in frront. With the bags!", verkündete er freudestrahlend. Der Ma- ruti hatte zwar fünf Türen, trotzdem war bereits das Einsteigen ein Abenteuer. Da ich die längeren Beine habe, durfte ich vorne sitzen und mein Freund Hans musste sich durch die kleine Türöff- nung auf den Rücksitz zwingen. Dann nahm er un- sere zwei Rucksäcke entgegen. Wie durch ein Wun- der verschwanden die tatsächlich auch im Fonds des Marutis. "Hans, lebst no?", vergewisserte ich mich sicherheitshalber nach dem Befinden meines Freundes, der nun irgendwo hinter diesen Gepäck- bergen begraben war. Ein geflüstertes "Ja, grad no!" kam als nicht sonderlich beruhigende Antwort. Ich zwängte mich selbst vorne ins Auto, was sich eben- so als nicht ganz einfach herausstellte. Durch die dicken Rucksäcke im Fonds, musste ich den Sitz so weit nach vorne stellen, dass meine Knie gegen das Armaturenbrett drückten. Komfortabel war etwas anderes. Sicher auch, weswegen ich mich angurten wollte. Nach mehreren wüsten Verrenkungen be- kam ich den Gurt zu fassen. "Forrget about it, it doesn't worrk anyway. But yu don't need it! Now yu arre in India, my friend", desillusionierte mich Johns Stimme. "Na gut", dachte ich, "genaugenom- men kann ich, so eingeklemmt wie ich bin, niemals aus diesem Auto herausgeschleudert werden." "Well, let's go then!", antwortete ich und ließ den Gurt wieder los. Unsere erste indische Reiseerfah- rung begann, der noch viele weitere folgen sollten.

John steuerte den Maruti vom Parkplatz und reihte ihn in das Verkehrschaos der davor vorbeifüh- renden mehrspurigen Straße ein. Nach welchen Krite- rien er dabei vorging und wie er wusste, wann er sich wo einreihen konnte, war mir schleierhaft. Auf der Straße herrschte dasselbe unüberschaubare Ge- tümmel wie am Parkplatz des Flughafens mit dem Unterschied, dass sich die Fahrzeugmassen hier vollkommen unkoordiniert und nicht zu langsam herumbewegten. Wie viele Spuren die Straße hatte, war weder aufgrund einer Markierung - weil es nämlich keine gab - noch aufgrund einer in irgend- einer Weise erfolgenden Anordnung der Fahrzeuge - etwa in Fahrspuren - erkennbar. Sie war auf jeden Fall mächtig breit.

So tuckerten wir im Verkehrsfluss mit und nach den üblichen, herzlich vorgetragenen Begrüßungs- worten ging John gleich in medias res und gab uns erste Lektionen für den Indienreisenden. "The beg- garr beforre on the parking lot, yu rrememberr? I

had to give him moni, because yu wherre with me. I can't not give him something being with forreigners. He would not unerstand. But don't give moni to everryboddy. They arre to many. Everryboddy will beg yu moni because yu arre rrich European." Yu just give moni, when yu wont to give." Wir verließen die breite Straße und bogen rechts ab in eine Straße die scheinbar zwei Fahrspuren haben sollte, wobei auch hier sämtliche Verkehrsteilnehmer wahllos herumzufahren schienen. Es herrschte ein Gewirr aus Autos, Fuhrwerken, Mopeds, Motorrädern, Fahrrädern Rickschas und Fußgängern, die sich durchaus nicht auf die Benützung des breiten, nicht asphaltierten Banketts beschränkten. Dort war auch nicht wirklich viel Platz. Neben der Straße herrschte ein chaotisches Treiben aus Fußgängern, spielenden Kindern, Rad- und Mopedfahrern, parkenden Autos, Hunden, Ziegen, Rindern und Hühnern. Dazwischen verkauften Händler an mobilen Ständen oder mit Handwägen aller Art Waren und Essen. Zu den schon bekannten Straßengerüchen drangen nun vermehrt Düfte nach exotischen Speisen und Gewürzen durch die weit geöffneten Autofenster.

John war in der Zwischenzeit mit seinen Ausführungen bei seinem Auto angekommen. "Norrmally we go my whole family in this carr: My wife, my mother, my aunt and my ththree childrren. Only my fatherr can't come because he is in wheelchairr. He must stay at home and ourr dog is watching him." Ich rechnete kurz nach. Sieben Personen in diesem Auto. Wie das funktionieren sollte war mir vollkommen schleierhaft. "This carr is as big as yourr motherr's motorbike", sagte er mit stolzer Stimme zu Hans, der irgendwo in den Tiefen des Rücksitzes kauerte, "800 ccm! But this carr is good forr me. That bike was too strong." John hatte einmal Österreich besucht. Hans' Mutter fährt eine 800er Chopper. Als John das Motorrad sah, dass gleich viel Hubraum besaß, wie sein eigenes Auto, musste er damit fahren. Glücklicherweise ließ er es bald wieder bleiben, ehe ein Unfall passieren konnte. Die Stärke der Maschine und der ungewohnte Rechtsverkehr hatten ihn offensichtlich überfordert. Als er abgestiegen war, hatte er jedoch über das ganze Gesicht ein Grinsen wie ein kleines Kind unter dem Weihnachtsbaum gehabt.

"This carr has 35 horrse powerr, much less than yourr motherr's bike. It is an Suzuki that is built herre in India by Maruti", ergänzte er nicht ohne Stolz.

In der Zwischenzeit war es wirklich drückend heiß und schwül geworden. Die Sonne brannte unbarmherzig auf die Erde und mein T-Shirt klebte an meinem Körper. Wir wichen einer Kuh aus, die genüsslich wiederkäuend mitten auf der Straße lag. Am Straßenrand knabberte eine Ziege ein buntes Plakat von einer Hauswand. So näherten wir uns langsam staunenden Blickes unserem ersten Ziel: Mammallapuram. Die restliche Fahrt starrten wir einfach aus dem Fenster und sogen alles, was wir vermochten, in uns auf: die Szenerie, die Farben, die alle paar Meter wechselnden Gerüche, die Geräusche, die den Weg säumenden Palmen, die Frauen in ihren bunten Saris, die Schulkinder in ihren Uniformen, den radelnden Milchmann, die Essensverkäufer, die knatternden Rikschas, einen unter seiner Ladung aus Feuerholz fast verschwindenden Esel und die vielen, alten und unglaublich bunt bemalten LKWs. "Sound Horn Please" war in großen, bunten Lettern auf ihr aller Heck geschrieben. Das schienen John und die anderen Verkehrsteilnehmer sehr wörtlich zu nehmen. Immer und überall wurde gehupt. John hupte, wenn sich der Verkehr verlangsamte. Er hupte, bevor und nachdem er abbog, er hupte anstatt zu bremsen bei jeglichem ungeahnten Hindernis, das vor uns die Straße bevölkerte. Sei es ein Handkarren, ein Fußgänger, ein spielendes Kind oder eine geruhsam vor sich hin trottdende Kuh.

Trotzdem erreichten wir schließlich unser Ziel: Das Mamalla Beach Resort in Mamallapuram, das unsere erste Unterkunft im fremden Land sein sollte.

Glossar:

- Chai Tee, üblicher weise mit Milch und sehr viel Zucker zubereitet
- Chaiwallah Teeverkäufer
- Rikscha Kleintaxi für 2 bis 3 Personen. Es gibt Rikschas, die von Hand gezogen werden, Fahrradrickschas oder dreirädrige Rikschas mit Zweitakt-Ottomotor.
- Sari typisches indisches Wickelgewand für Frauen
- Tamil offizielle Amtssprache vom südindischen Bundesstaat Tamil Nadu, dessen Hauptstadt Madras ist.